

# WIDER|SPRUCH

In: Widerspruch Nr. 40 Kampf der Kulturbegriffe (2003), S. 41-60

Autor: Wolfgang Melchior

Artikel

Wolfgang Melchior

## Die Alte Weltordnung: die Neugestaltung der Welt nach Kulturen

*Denn wenn man einmal mit dem Einfluss entweder gesellschaftlicher oder natürlicher Zufälle auf die Verteilung unzufrieden ist, dann wird man durch Nachdenken dazu geführt mit beidem unzufrieden zu sein. Vom moralischen Gesichtspunkt aus erscheint beides als gleich willkürlich.*

*John Rawls, Theorie der Gerechtigkeit*

Thema dieser Untersuchung ist eine Kritik der Globalisierung aus einem anderen Blickwinkel. Ich greife hier nicht bestimmte empirische Entwicklungen auf und an, wie dies andere Autoren mit größerem Sachverstand bereits getan haben und es täglich tun. Vielmehr hat dieser Artikel eine *Theorie der globalisierten Welt* zum Gegenstand, deren self-fulfilling prophecy – so die Hypothese – zu einem Konfliktpotenzial ungeheuren Ausmaßes geführt hat und weiter führen wird. Insofern verschiebe ich hier die Themenstellung von einer Kritik der Globalisierung hin zu einer Kritik der führenden Theorie der Globalisierung, für die momentan einige Evidenz zu sprechen scheint. Das Unternehmen möchte ich als ideologiekritisch bezeichnen.

### Die neuen Verteilungskonflikte, wirklich neu?

Politische Auseinandersetzungen, ob friedlich oder kriegerisch ausgetragen, waren schon immer Verteilungskämpfe. Während des Kalten Krieges bedeutete Globalisierung nichts anderes als die möglichst große Aus-

weitung von Einflussphären zweier unterschiedlicher politisch-ökonomischen Systeme.

Die Ontologie der Verteilung und ihre Kriterien waren klar: verteilt wurden Primärgüter (Macht, Geld, Güter, Ressourcen) auf Nationalstaaten, die sich entweder dem einen oder anderen Block zurechneten. Die Kohäsion innerhalb der Blöcke wurde durch freiwillige Partizipation (freiwillige Assoziation durch Vertrag aufgrund zweck-mittel-rationaler Überlegungen) hergestellt oder durch unmittelbare (militärische) Bedrohung oder mittelbar ökonomische Druckmittel erzwungen. Im Kalten Krieg hatten die meisten Staaten die Wahl zwischen wenigstens drei Alternativen: Ost, West oder blockfrei.

Mit dem Ende des Kalten Krieges verlaufen die Konfliktlinien neuer Verteilungskämpfe heute nicht mehr zwischen Blöcken mit unterschiedlichen politischen und ökonomischen Systemen, sondern entlang ethnisch-religiös geprägter Kulturkreise. Das neue Verteilungsspiel findet nicht mehr zwischen zwei Wirtschaftssystemen, sondern zwischen Kulturen oder kulturell identifizierbarer Ethnien statt. Allerorten wird der Kampf der Kulturen ausgerufen. Das behaupten zumindest die Vertreter von Theorien, die in dieser Untersuchung thematisiert werden sollen. Sie sollen im Folgenden mit dem Begriff *kulturessentialistische Theorien* bezeichnet werden.

Diese Untersuchung setzt sich drei Aufgaben:

1. Zum ersten beschäftigt sie sich mit der *Analyse* dieser kulturessentialistischen Theorien.
2. In einem zweiten Schritt wird die *theoretisch-philosophische Verortung* dieser Theorien vorgenommen und gezeigt, dass sie im Kommunitarismus liegt. Ergebnis wird sein: Kulturessentialistische Theorien à la Huntington sind die konsequente einzelwissenschaftliche Weiterentwicklung des kommunitaristischen Paradigmas.
3. Schließlich wird gezeigt werden, dass und inwiefern dieses Paradigma erstens nur als ein *ideologischer Reflex* der gegenwärtigen globalen Konflikte gelten kann (vor allem weil es Ursache und Wirkung verwechselt oder anders: die Epiphänomene für die Causa nimmt) und dass bzw. inwiefern es zweitens *nicht zur Lösung* dieser selbstgeschaffenen Konflikte beitragen kann. Dabei werden zwei Hypothesen aufgestellt und mit Plausibilität angereichert: der Kommunitarismus besitzt nicht

## Die Alte Weltordnung: die Neugestaltung der Welt nach Kulturen

den Status einer deskriptiven Theorie und er bietet keine echte Theorie der Verteilungsgerechtigkeit.

### 1. Was sind kulturessentialistische Theorien?

Wenden wir uns zunächst den Theorien zu, die ich als kulturessentialistisch bezeichne. In ihnen treten nicht mehr Individuen (Liberalismus) oder soziale Klassen (Marxismus) als Akteure von Verteilungskonflikten, sondern ethnisch-kulturell geprägte Ganzheiten auf.

Ergebnisse dieser kulturessentialistischen Theorien sind bereits in die Einzelwissenschaften eingedrungen: In der Geschichtswissenschaft erklärte Goldhagen den Holocaust mit dem Begriff eines in der deutschen Kultur tief verankerten eliminatorischen Antisemitismus und nennt seinen Ansatz anthropologisch<sup>1</sup>; Politologen reden vom Kampf der Zivilisationen, um die New World Order in den Griff zu bekommen<sup>2</sup>; Vertreter der NIE (New Institutional Economics) unter Ökonomen wenden sich den sog. non-price institutions zu<sup>3</sup> und entdecken den Zusammenhang von Ethnizität und Ökonomie<sup>4</sup>; und auch Soziologen und Psychologen entdecken neuerdings die Grenzen des liberalen Individualisierungsbegriffs und betonen die „solidarische Bezogenheit“ des einzelnen, seine Einbettung in gemeinschaftliche Wertsysteme.<sup>5</sup> Nicht zuletzt hat die Ethnologie, gerade in den USA und Deutschland, den Kulturbegriff wiederentdeckt<sup>6</sup>.

---

<sup>1</sup> Goldhagen: *Hitler's Willing Executioners*, 1st ed., New York 1997. Ich möchte Goldhagens Ansatz hier weder stützen noch kritisieren. An dieser Stelle kommt es lediglich darauf an, den Bezug zum kulturessentialistischen Theoriengeflecht herzustellen. „Anthropology“, insbesondere die „Cultural Anthropology“, werden in den USA alle Ansätze genannt, die hierzulande innerhalb der Kulturethnologie abgehandelt würden.

<sup>2</sup> S.P. Huntington: *The Clash of Civilizations. Remaking of New World Order*, New York 1996.

<sup>3</sup> Stellvertretend hierfür: J. Buchanan.

<sup>4</sup> siehe Thai Landa: *Trust, Ethnicity and Identity. Beyond the New Institutional Economics of Ethnic Trading Networks, Contract Law, and Gift Exchange*, Ann Arbor 1995; Joel Kotkin: *Tribes. How Race, Religion, and Identity Determine Success in the New Global Economy*, New York 1993. Review unter: <http://wjcohen.home.mindspring.com/otherclips/tribes.htm>.

<sup>5</sup> Vgl. die Arbeiten von U. Beck und H. Keupp.

<sup>6</sup> siehe C. Bruman: *Writing for Culture. Why a successful Concept should not be discarded*, in: *Current Anthropology*, 40, Febr. 1999, Supplement, 1-27. Man beachte

Gemeinsam sind allen diesen Theorien wenigstens folgende Annahmen:

- Eine *essentialistisch-deterministische Auffassung von Kultur und Gemeinschaft*: Kultur bzw. die in einer Gemeinschaft geteilten, tradierten Wertüberzeugungen sind für die Mitglieder dieser Gemeinschaft ein hinreichend identitätsstiftendes Moment. Pointierter gesagt vertreten diese Theorien das Primat der Kultur in bezug auf Identitätsbildung.
- Eine *holistische und platonistische Auffassung von Gesellschaftlichkeit*: im vorigen Absatz wurde nur von Gemeinschaft anstatt Gesellschaft geredet. Das hatte seinen Grund: der Begriff der *Gesellschaft* im engeren Sinne soll im Folgenden als rein *nominalistisches Universum* verstanden werden. Im Sinne der liberalistischen Ideentradition (Hobbes, Locke, Smith, Bentham, Mill, Kant, Rawls; Kantianismus, Utilitarismus, Spieltheorie) soll der Begriff der Gesellschaft nur als Aggregat von Individuen und deren Einzelinteressen aufgefasst werden (auch mereologische Vorstellung von Gesellschaft genannt). Demgegenüber soll *Gemeinschaft* ein holistisches und *platonistisches Universum*<sup>7</sup> bezeichnen, in dem das Ganze mehr als die Summe ihrer Einzelinteressen umfasst und dieses Ganze die konkreten Einzeldinge transzendiert. Das über die mereologische Summe Hinausweisende ist nichts anderes die Kultur selbst. In ihre Geschichte und Tradition ist die Gemeinschaft eingebettet.
- Diese definitorische Unterscheidung mag im Deutschen vielleicht arbiträr erscheinen, bezieht sich jedoch auf die im Englischen selbstverständliche Unterscheidung zwischen *society* und *community*. Kulturtheorien vertreten stets eine platonistische Ontologie, und Gemeinschaft bezeichnet dabei ein holistisches Ganzes.
- Die Auffassung von Kultur und Gemeinschaft als einem *mehr oder weniger geschlossenen Ganzen (Kulturmonadismus)*, welches Nationalstaaten, Gesellschaften und andere bekannte soziale Entitäten übergreift. Kultur ist weder ein Luhmannsches soziales System *innerhalb* einer Gesellschaft noch ist sie eindeutig bestimmten Individuen zuzuordnen.

---

auch den sich anschließenden Kommentarteil, der ein guten Überblick über Pro- und Against-Culture-Vertreter in der Ethnologie gibt.

Nicht unerwähnt bleiben soll in diesem Zusammenhang auch die Schaffung völlig neuer Fächer wie „*Interkulturelle Kommunikation*“ in den 90er Jahren, so etwa gesehen an der Münchner Ludwig-Maximilians-Universität.

<sup>7</sup> Ich verwende hier den Begriff des Platonismus nach W. Stegmüller: Das Universalienproblem einst und jetzt, Darmstadt 1978.

## Die Alte Weltordnung: die Neugestaltung der Welt nach Kulturen

- Die *traditionalistische Auffassung von gemeinschaftlicher Kohäsion*: die kohäsiven, den Zusammenhalt einer Gemeinschaft sichernden Merkmale liegen nicht in ihrer Integrationskraft und der Universalisierbarkeit ihrer Werte, sondern in ihrer Ethnizität und Religion. Kulturtheorien ist die Betonung von Geschichtlichkeit und Tradition wichtig.
- Die daraus folgende Überzeugung, dass *ein Werteuniversalismus nicht haltbar ist*: oder umgekehrt die Überzeugung, dass nur partikularistische Wertesysteme Geltung haben. Bestritten wird hier die Geltung einer universalistischen Ethik, also von Normen, die unabhängig von einer bestimmten Kultur und Gemeinschaft begründet werden können.
- Die Überzeugung, dass *die – frühere und/oder heutige – Konflikte (conflict, clash oder Kampf) kulturell verursacht sind*: Dies wird einmal in trivialer Weise so verstanden, dass es nun einfach Kulturen als ganze sind, die an den globalen Verteilungskämpfen teilnehmen (die neuen Spieler im Verteilungskampf), und zum zweiten in einer kulturfundamentalistischen Weise so, dass Kulturen einander genuin widersprechende, auf Selbsterhaltung und in einem Hobbes'schen Kampf ums Überleben stehende Entitäten sind.<sup>8</sup>

## 2. Wes Geistes Kind? Der Kommunitarismus macht Karriere

Im Folgenden soll gezeigt werden, dass diese Klasse von Überzeugungen ihren philosophisch-theoretischen Ort und Ursprung im *Kommunitarismus* finden. Dort wurden bereits Ende der 70er Jahre die Weichenstellungen gesetzt, nach denen heute die Fahrpläne der Einzelwissenschaften gestrickt sind. Kulturtheorien essentialistischer Provenienz, wie sie oben kurz charakterisiert wurden, sind Ergebnis eines kommunitaristischen Siegeszugs.

Zentraler Ausgangspunkt kommunitaristischer Betrachtungen war die Frage nach der Identität. Der Paradigmenwechsel, der hier stattfand, war von der Theorie der individuellen Wahl autonomer Individuen hin zu einer essentialistischen Theorie von Mitgliedschaft. Dieser Weg soll hier kurz abgegangen werden.

Der Angriff der Kommunitaristen galt zunächst der Theorie des liberalen Selbst. M. Sandel hatte in seinem Werk *Liberalism and the Limits of Justice* (1974) das liberale Selbst als *un-encumbered*, atomistisch und frei-

---

<sup>8</sup> Diese Auffassung vertritt etwa A.v. Pechmann in dieser Nummer.

schwebend kritisiert. Vielmehr, so Sandel, sei das Individuum von Geburt an eingebettet in eine Vielzahl gesellschaftlicher Zusammenhänge. Der Kommunitarismus hielt der liberalen Theorie des autonomen Subjekts schlicht die gesellschaftliche Praxis entgegen<sup>9</sup>.

Nach der Kritik des liberalen Selbst wandte sich der Kommunitarismus dann daran, eine eigene Theorie von Verteilungsgerechtigkeit aufzubauen. Ihr Ergebnis war die Beseitigung des Prinzips individueller Wahlfreiheit und ihre Ersetzung durch das Prinzip der kommunitären Mitgliedschaft.

Im einem ersten Schritt wurde Mitgliedschaft (*membership*) als Primärgut definiert. In M. Walzers Gerechtigkeitskonzept der Komplexen Gleichheit fungiert Mitgliedschaft als Primärgut, als Bedingung der Möglichkeit von Verteilung<sup>10</sup>. Dass dies nicht in einem trivialen Sinne verstanden werden darf, wurde in einem zweiten Schritt durch die Anreicherung des Gemeinschaftskonzepts deutlich. Heute, glaubt man den Kommunitaristen, hat der einzelne keine Wahlfreiheit mehr (Walzer: „Wir sind nicht frei geboren“), sondern er *ist*, aufgrund seiner Geschichte, seiner Religion und nicht zuletzt seiner Kultur, bereits determiniert durch die pure Mitgliedschaft in einer Gemeinschaft. Einfach gesagt: wer in einer christlichen, jüdischen oder islamischen Gemeinschaft geboren wird, hat schlichtweg gar keine andere Wahl als eine christliche, jüdische oder islamische Identität zu entwickeln. Mit der Kantischen Autonomie (zuletzt noch von J. Rawls vertreten) wurde derart gründlich aufgeräumt, dass heute nur noch vom unverfügbaren Zwang oder unfreiwilligen Assoziationen die Rede ist: „Es gibt vier Arten unverfügbarer Zwänge ... Alle werden bereits sehr früh in unserem Leben errichtet. Sie drängen

---

<sup>9</sup> Als ob die modernen Theoretiker des Liberalismus wie J. Rawls dies nicht selbst gewusst hätten: die Theorie des autonomen Selbst sollte einen methodologischen Zweck innerhalb des liberalistischen Systems erfüllen und war niemals als adäquate deskriptive Theorie von Gesellschaft gemeint. Siehe dazu auch M. Walzer: *The Communitarian Critique of Liberalism*, in: *Political Theory*, Vol. 18, No.1, 1990, 6-23.

<sup>10</sup> Vgl. hierzu M. Walzer: *Spheres of Justice*, 1983, 33: „The primary good that we distribute to one another is membership in some human community.“ Es darf an dieser Stelle betont werden, dass Walzer sicherlich zu den *most liberal communitarians* gehört. Der argumentativen Fairness halber habe ich Walzer als exemplarisch für die kommunitaristische Theorie herangezogen.

## Die Alte Weltordnung: die Neugestaltung der Welt nach Kulturen

uns, ja zwingen uns in Assoziationen einer bestimmten Art hinein.“<sup>11</sup>  
Ein paar Absätze weiter lesen wir: „Der zweite Zwang besteht in der *kulturellen Determiniertheit* der verfügbaren Assoziationsformen.“<sup>12</sup>

Während postmoderne Theorien noch dem Wunschtraum nachh(ä)ingen, (alle?) Individuen könnten sich ihre Identität und die Wiesen ihrer sozialen Interaktion frei und patchworkartig (H. Keupp) zusammenbasteln oder Posttraditionalisten uns glauben machen woll(t)en, Tradition sei zur bloßen Sitte und Gewohnheit geronnen (A. Giddens), haben Kommunitaristen diesen Individuen bereits ein kulturelles Apriori übergestülpt und sammeln posttraditionalistische wie postmoderne Theorien als Teil einer westlichen Gemeinschaft wieder ein.

In der Ausweitung ihrer Kritik bestritten Kommunitaristen den universalen Geltungsanspruch von Normen, wie er von der liberalistischen Ideentradition vertreten wurde. Das war nur konsequent: in einer Ontologie, in der die Akteure nicht gleiche und freie Individuen oder Gesellschaften, sondern ungleiche, durch je unterschiedliche Kulturen determinierte Gemeinschaften sind, kann es keine universell gültigen Normen geben. Deswegen vertreten Kommunitaristen eine partikularistische Auffassung von Normenbegründung. Ethische Normen sind nicht nur auf dem Boden einer bestimmten Gesellschaft verstehbar, sondern auch nur innerhalb dieser gültig. Walzer hat dies eindrucksvoll in seinem Werk „*Interpretation and Social Criticism*“ dargelegt.

Die Alternativen sind klar: hier individuelle Autonomie, dort gesellschaftlich-kulturelle Determination, hier Universalismus, dort Partikularismus.

Der Kulturessentialismus ist damit nur mehr eine Spielart des Kommunitarismus oder wenn man so will, seine konsequente einzelwissenschaftliche Weiterentwicklung.

Hierbei sind drei Entwicklungen zu beobachten:

- zum einen wird der Begriff der Gemeinschaft immer enger mit dem Kulturbegriff verknüpft,

---

<sup>11</sup> M. Walzer: *Vernunft. Politik und Leidenschaft. Defizite liberaler Theorie*, Frankfurt 1999, 13.

<sup>12</sup> Ebd., 17.

- zum zweiten wird der Kulturbegriff immer intensiver religiös und ethnisch aufgeladen,
- zum dritten wird immer mehr der antagonistische Charakter von kulturellen Gemeinschaften betont.

Bestanden die ersten beiden Punkte in der direkten Anwendung kommunitaristischer Vorgaben, so ist der letzte Punkt einem Mangel kommunitaristischer Theorien geschuldet. Hatte die nominalistisch-liberale Theorie kein Problem, ihre Verteilungsgrundsätze nicht nur innerhalb, sondern auch zwischen Gesellschaften anzuwenden, indem sie einfach die Akteure nicht mehr mit Individuen, sondern mit Staaten identifizierte<sup>13</sup>, wird dies für kommunitaristische Theorien zum genuinen Problem. Gemäß des Mitgliedschaftsprinzips kann Verteilungsgerechtigkeit nur innerhalb von Gemeinschaften Anwendung finden. Die Anwendung dieser Prinzipien auf interkommunitäre Beziehungen ist nach kommunitaristischem Universalisierungsverbot untersagt. So ist es kein Wunder, dass sich kommunitaristische Ansätze bis dato weitgehend zum Problem internationaler Verteilungsgerechtigkeit, ja internationaler Konfliktlösungen per se ausgeschwiegen haben.<sup>14</sup> Wendet man jedoch Walzers System Komplexer Gleichheit trotzdem auf internationale Verteilungskonflikte an, so erlaubt es nicht nur maximale Ungleichheit, sondern stellt auch keinen Mechanismus bereit, unter dem umstrittene Güter verteilt werden sollen. Im System Komplexer Gleichheit gelten lediglich zwei Prinzipien: Das Dominanzverbot und die Erlaubnis zum Monopol. Einzig untersagt ist es Güter, die in einer der insgesamt 11 Sphären (Mitgliedschaft, Sicherheit, Wohlstand, Geld und Waren, Ämter, Arbeit, Freizeit, Erziehung, Sippe und Liebe, Anerkennung, politische Macht sowie göttliche Gnade) angehäuft wurden, dazu zu verwenden, Güter in anderen Sphären zu erwerben. Dagegen sind Monopole ausdrücklich erlaubt, allerdings nur innerhalb ein und derselben Gütersphäre.

Kulturessentialistische Theorien haben diesen Mangel aufgegriffen und reagieren konsequenterweise mit dem Konzept der Kampf der Kultu-

---

<sup>13</sup> In utilitaristischen oder spieltheoretischen Betrachtungen tauchen die Akteure oder Mitspieler nicht mit bestimmten oder besonderen, sondern abstrakten Merkmalen auf. Entscheidend für sie ist, dass alle Mitspieler mit gleichen Voraussetzungen ausgestattet sind.

<sup>14</sup> In diesem Zusammenhang vielleicht verdächtig, wenn auch nicht hohe argumentative Kraft beanspruchend, sei erwähnt, dass einzig M. Walzer sich diesem Thema in seinem Werk „Just and Unjust Wars“ (1977) angenommen hat.

## Die Alte Weltordnung: die Neugestaltung der Welt nach Kulturen

ren. Wo es keine Verfahren gibt, nach denen Kulturen umstrittene, knappe Güter verteilen sollen, bleibt nur noch der Kampf oder ein andauernd schwelender Konflikt.

Bis hierhin dürfte also klar geworden sein:

Der theoretische Ort heutiger kulturessentialistischen Theorien liegt im Kommunitarismus. Er hatte den Begriff Gemeinschaften als essentialistische, holistische und deterministische Entitäten in den Gesellschaftswissenschaften<sup>15</sup> verankert.

Der Kommunitarismus selbst vertritt keine politische Theorie eines Kulturkampfes, diente dieser aber durch zwei Umstände als Steigbügelhalter: zum einen besitzt er keine Theorie der Verteilungsgerechtigkeit und besitzt deswegen auch keine Theorie zur Lösung von Verteilungskonflikten. Zum anderen hat er diesem Mangel niemals ausdrücklich abgeholfen und sich über Konfliktlösungsprinzipien ausgeschwiegen – kein Wunder, verbot ihm dies doch seine genuin partikularistische Normentheorie.

### Durch den Nebel hindurch die globalen Konflikte sehen

#### Exkurs: die europäische Verwirrung

Die Stärke kommunitaristisch-kulturessentialistischer Ansätze liegt nun darin, dass sie für die europäische Linke wie konservative Rechte attraktiv erscheinen muss. Die Linke sieht in ihnen ein langersehntes Instrument, mit der bürgerlichen Ideologie des autonomen Subjekts aufzuräumen. Das Primat des Gesellschaftlichen wird dann auch weniger als Vorrang kultureller Wertesysteme (Überbau) als vielmehr bestimmter ökonomischer Systeme (Sein) verstanden<sup>16</sup>. Die Rechte hingegen reinterpretiert die Idee vom Primat der Gemeinschaft als kohäsive Volksgemeinschaft und sieht im Kommunitarismus den Partner der Idee, dass die Zugehörigkeit zu einer Wertegemeinschaft vor anderen Konzepten der Identitätsbildung (soziale Klasse, liberales Individuum) Vorrang habe.

Die Verwirrung ist haarsträubend; sie fing damit an, den ethnisch-kulturellen Begriff der Gemeinschaft (*community*) mit dem der politischen

---

<sup>15</sup> Ein kleiner Treppenwitz der Geschichte: Was früher „Gesellschaftswissenschaften“ hieß, soll heute nur mehr „Kulturwissenschaften“ heißen.

<sup>16</sup> So etwa verstehe ich E. Treptows Verteidigung des Kommunitarismus in seinen Seminaren an der LMU München.

Begriff der Gesellschaft (*society*) zu verwechseln. Für die amerikanischen Väter des Kommunitarismus war dieser Unterschied ebenso selbstverständlich wie das in der amerikanischen Geschichte tief verankerte Verständnis für die Beziehung zwischen ethnisch-kulturellen Gemeinschaften und der *civil society*<sup>17</sup>. Solche Beziehungen existieren in der europäischen Geschichte schlichtweg nicht. Weitere Schief lagen entstanden, als verschiedene Ergebnisse des Kommunitarismus aufgegriffen wurden: Soziales Engagement, Selbsthilfe, Bürgergesellschaft waren Schlagworte, mit denen die sog. *low communitarians* (Etzioni et al.) die Theorie des *big government* der *liberals* angriffen und die *communities* der USA wieder auf ihre eigenen Strukturen zurückführen wollten. Übertragen auf Europa wurden daraus genau die Forderungen nach Sozialabbau, Eigenengagement und Selbsthilfe, die heute sozialdemokratische von konservativer Politik kaum mehr unterscheiden lassen.

Konnte man jedoch den Kommunitarismus noch als inneramerikanische Debatte abtun, so ist er heute durch seine – geographische wie theoretische – Expansion im Gewande des Kulturessentialismus nicht mehr zu übersehen.

### 3. Zur Kritik eines „Kampfs der Kulturen“

Die kulturessentialistischen Theorien sind realer Schein, ideologisches Abbild des Vorgefundenen.

Wahr ist, dass sich tatsächlich die Verteilungskämpfe weltweit zunehmend nach kulturellen Mustern ausrichten. Falsch jedoch ist, dass kulturelle Verschiedenheit deren Ursache sind. Die wahren neuen Konfliktlinien verlaufen zwischen Globalisierungsgewinnern und Globalisierungs-

---

<sup>17</sup> Vgl. hierzu H. Joas: Gemeinschaft und Demokratie in den USA. Die vergessene Vorgeschichte der Kommunitarismus-Diskussion, in: M. Brumlik/H. Brunkhorst (Hg): Gemeinschaft und Gerechtigkeit, Frankfurt/Main 1993, 3-11: „Aber der große Unterschied [des Kommunitarismus in den USA und Europa] liegt darin, daß der Diskurs über die Gemeinschaft in den USA Bestandteil der Selbstverständigung einer liberalen Gesellschaft war und ist, während er in Deutschland – und das ist unabhängig von der Gesinnung der einzelnen Beiträger – über einen langen Zeitraum im Rahmen einer im wesentlichen illiberalen Gesellschaft stattfand“.

Ebenso L. Probst: Gesellschaft vs. Gemeinschaft? Zur Tradition des dichotomischen Denkens in Deutschland, in: Politik und Zeitgeschichte, B 36/37, 30. August 1996, 13-19.

## Die Alte Weltordnung: die Neugestaltung der Welt nach Kulturen

verlierern. Kultur kommt erst dann ins Spiel, wo sie als kohäsive und schlagkräftige Macht diesen Verlierern im politischen Kampf nützlich erscheint. Kulturessentialistische Theorien verwechseln deswegen die *politischen Instrumente* und die Oberflächenphänomene mit den *ökonomischen Ursachen* der Konflikte. Kulturessentialistische Theorien greifen diese Ideologien auf und nehmen den gesellschaftlichen Schein für bare Münze.

### 3.1 Ein immanentes Argument

Wenn – *ceteris paribus* – Kulturen tatsächlich die Ursache moderner Verteilungskämpfe sein sollen und sie historisch invariante Merkmale aufweisen<sup>18</sup>, dann darf gefragt werden, warum nicht die gesamte Geschichte eine Geschichte von Kulturkämpfen ist. Soweit ersichtlich, vertritt nämlich keine kulturessentialistische Theorie diese Konklusion. Der Grund ist klar: die einzig konsequenten Theorien des Kulturkampfes sind die eines Oswald Spengler oder Rassentheorien, wie sie Ende des vorletzten und Anfang des letzten Jahrhunderts formuliert wurden. Vor dieser theoretischen Konsequenz scheuen die Kulturessentialisten und Kommunitaristen ganz offensichtlich zurück.

Auf diesen Einwand könnten Kulturessentialisten/Kommunitaristen den Ball des *ceteris paribus* auffangen, indem sie auf die neue globale Situation verweisen. Zum ersten Mal in der Geschichte fänden sich heute alle Kulturen in einem gemeinsamen Raum wieder (*One World Argument*). Was früher nebeneinander koexistierte, sehe sich heute plötzlich in einen Zusammenhang gestellt. Doch auch dieser modifizierte Kulturessentialismus auf globaler Basis geht nicht auf: denn der gemeinsame Raum, die *One World* betrifft ja nicht nur die Kulturen, sondern auch Wirtschaft, Politik, Tourismus und viele weitere Sphären. Ebenso gut könnte man behaupten, der Tourismus sei die Ursache moderner Konflikte, weil es zum ersten Male einen Massentourismus in globalem Maßstab gibt. Anders ausgedrückt: das Faktum der *One World*, das die Glo-

---

<sup>18</sup> Historische Invarianz scheint zumindest der kleinste gemeinsame Nenner zu sein, auf den sich kulturessentialistische Theorien einigen können. Demgegenüber ist die gesellschaftliche Invarianz (Homogenität von Kultur innerhalb einer Gemeinschaft) umstritten.

balisierung geschaffen hat, ist kein hinreichender Grund zur Erklärung der Kämpfe.

Und es darf weiterhin gefragt werden, warum manche Kulturen in diesen globalen Verteilungskämpfen gar nicht als Teilnehmer auftreten? Wenn nämlich das *universe of discourse* der Verteilungskämpfe aus Kulturen besteht, dann müssen auch alle Kulturen dort als Akteure auftreten. Spieltheoretisch ausgedrückt: manche Kulturen werden offensichtlich nicht als Mitspieler anerkannt. Eine Begründung dafür findet man bei kulturessentialistischen-kommunitaristischen Theorien vergebens, müssten sie doch zu folgendem Ergebnis kommen: wichtig für den Status als Akteur im Verteilungskampf ist nicht ihr kulturelles Sein, sondern das politische und ökonomische Interesse des Weltmarktes an ihren Produkten und Ressourcen. Und ergo müssten sie einräumen, ihre kulturessentialistischen Argumentationen seien nur vorgeschoben.

### 3.2 Kultur – wirklich homogen und invariant?

Einige intuitive Vorbemerkungen seien mir gestattet:

Kulturessentialisten tun so, als ob die Kulturen a priori existierten. Dem ist keineswegs so. Das gilt sowohl für Theorien der Kultur wie für das kulturelle Selbstverständnis der Akteure. So sieht etwa Huntington in *Clash of Civilizations* einmal 10, dann wieder 8 und zum Schluss nur noch zwei Kulturkreise („the West and the Rest“); von weiteren derzeit kursierenden Auswüchsen von Kulturdefinitionen ganz zu schweigen.

Der Grund hierfür liegt auf der Hand: der Kulturbegriff besitzt kein hinreichend genaues Abgrenzungskriterium. Bezieht er sich auf objektive Produkte und Tätigkeiten, haftet ihm immer der Hauch von Zirkularität an: Basis des Kulturbegriffs ist dann stets das Je-Eigene. Dies ist etwa gut ablesbar in der Geschichte der Ethnologie, in der lange Zeit Kultur mit einer ganz bestimmten Art zivilisatorischer Praktiken des Westens/Nordens gleichgesetzt wurde.<sup>19</sup>

Heute findet man immer wieder als Abgrenzungskriterien für Kultur wenigstens die beiden Merkmale von Religion und Ethnizität. Doch

---

<sup>19</sup> Vgl. hierzu etwa Hans Fischer (Hg): *Ethnologie*, Berlin 4. Aufl. 1992; K.-H. Kohl: *Ethnologie – die Wissenschaft vom kulturell Fremden. Eine Einführung*, München 2000.

## Die Alte Weltordnung: die Neugestaltung der Welt nach Kulturen

damit läuft der Kulturbegriff in das nächste Problem: er muss ein Ganzes beschreiben, das wenigstens die Kriterien von Homogenität und Kohäsion erfüllt. War es früher so, dass alle nicht-europäische Kulturen diese beiden Kriterien verfehlten, so ist heute genau umgekehrt: die westlich-posttraditionale Gesellschaften, wie wir sie im Westen vorfinden, besitzen gerade nicht diesen Grad von Homogenität und Kohäsion. Würden wir deswegen bestreiten, dass der Westen eine Kultur besitzt?

Ähnlich bestellt ist es mit dem Selbstverständnis der Akteure einer Kultur: der Kulturbegriff unterstellt invariante Muster, denen auch die Mitglieder der jeweiligen Kultur tatsächlich unterworfen sein sollen. Interessanterweise wird dies oft von eben diesen bestritten: Mancher Afrikaner würde sich wehren gegen Huntingtons Begriff der African Culture, und auch Europäer sehen in letzter Zeit immer mehr kulturelle Unterschiede zu einer Western Culture made in USA.<sup>20</sup> Nach nahezu hundert Jahren moderner Ethnologie, in der hermeneutische Prinzipien zu einem immer besseren Verständnis der Kulturen gelangten, scheint man jetzt das Rad wieder zurückdrehen zu wollen und oktroyiert ganzen Regionen des Globus bestimmte Kulturbegriffe auf.

Zum Kern der Sache:

Insgesamt betrachtet, lassen sich wenigstens zwei Typen von Kulturbegriffen in der Debatte beobachten:

- solche, die Kultur an *bestimmten, abgrenz- und angebbaren* Einstellungen, Lebensäußerungen und Artefakten einer Gesellschaft festmachen. Beispiele dieser Gruppe sind: Luhmanns Konzept des kulturellen Systems, Marx' Theorie des Überbaus, evolutionistische und ethnologische Konzepte von Kultur;
- solche, die Kultur als holistische *Gesamtheit* (man verzeihe mir den Pleonasmus) aller Einstellungen, Lebensäußerungen und Artefakte einer Gemeinschaft betrachten. Kultur fällt hier tendenziell mit dem Begriff der Gemeinschaft zusammen. Darunter lassen sich zwei Untergruppen ausmachen: objektivistische und subjektivistische. Zu den objektivistischen Kulturkonzepten zählen all solche, die als interkulturelles Abgrenzungskriterium nur beobachtbare Lebensäußerungen und Artefakte zulassen. Beispiele hierfür sind: Huntingtons Zivilisationskonzept oder

---

<sup>20</sup> Siehe dazu den Artikel von M. Knoll in diesem Heft.

ethnisch-religiöse Konzepte von Kultur. Zu den subjektivistischen zählen all solche, die Kultur primär als Gesamtheit von nicht-objektiven Einstellungen und Überzeugungen sehen. Ein Beispiel dafür gibt v. Pechmann hier in diesem Heft, indem er Kultur als das „unverfügbar Innere“ oder das „Dispositiv“ interpretiert.<sup>21</sup>

Kulturessentialisten verwenden stets einen expansiven Begriff von Kultur, lassen sich also in der zweiten Gruppe wiederfinden<sup>22</sup>. Prinzipiell sind Fragen der Ontologie unentscheidbar und sind pragmatisch zu lösen: ob Kultur wirklich in einem platonischen Himmel unabhängig von ihren subjektiven wie objektiven Instanzen existiert oder nicht, mögen andere entscheiden. Etwas anderes ist es jedoch, was daraus gefolgert wird – und da „hört der Spaß auf“. Wer Kultur zu einer eigenen, irgendwelche Dinge hervorbringenden Substanz hypostasiert (z.B. einer „*semantischen Maschine*“), entzieht sie a priori und prinzipiell zwei dimensionalens Betrachtungsweisen:

1. einer *historischen*: Kultur als Substanz existiert ewig und invariant. Das widerspricht jedoch all unseren Erfahrungen mit und in der Kultur und auch sämtlichen Ergebnissen der Kulturwissenschaften. Kultur selbst ist sehr wohl historischen Änderungen unterworfen.
2. einer *ethischen*: wenn Kultur unabhängig von Handlungsträgern existiert, ist sie auch als Ganzes deren Verantwortung und der Veränderbarkeit entzogen. Mit den Kulturessentialisten – das Rad der Geschichte zurückdrehend – sind wir wieder dort angekommen, wo wir Ende des letzten Jahrhunderts waren: westliche Kultur besteht aus „Herrenmenschen“ und der/die „NegerIn“ ist nun mal ein Sklavenmensch – egal, was der/die einzelne will und tut..

### 3.3 Missing link: Warum Kampf oder Konflikt?

Die Konfliktthese kommt in der Regel in zwei Spielarten daher:

- a. entweder Kulturen stünden prinzipiell miteinander im Konflikt oder
- b. Kulturen führten einen andauernden Selbstbehauptungskampf.

---

<sup>21</sup> Zwischenformen objektivistischer und subjektivistischer Konzepte sind in letzter Zeit im Zusammenhang mit dem Wittgensteinschen Konzept der „Lebensform“ entstanden.

<sup>22</sup> Daraus folgt, dass ich, Kulturessentialisten kritisierend, einen Begriff von Kultur favorisiere, der sich in der ersten Gruppe wiederfinden lässt. Attraktiv erscheint mir Luhmanns Begriff des kulturellen Systems, wobei ich den metaphysischen Ballast von systemischer Geschlossenheit und Autopoiesis abwerfen würde.

## Die Alte Weltordnung: die Neugestaltung der Welt nach Kulturen

Oben hatte ich die kulturelle Konfliktthese mit dem Fehlen einer Theorie der Verteilungsgerechtigkeit – also innertheoretisch – erklärt. Das Argument besagte, dass Kulturessentialisten infolge ihrer eigenen Prämissen zu einem Begriff des Kampfes der Kulturen kommen *müssen*. Sehen wir uns die Prämissen genauer an: die Akteure des Verteilungsspiels bei Kulturessentialisten sind selbstgenügsame, geschlossene, partikulare Einheiten, die sich plötzlich in *einer* Welt wiederfinden und daher keine Verfahren zur Schlichtung dieser Konflikte besitzen. Dies Argument der Kulturessentialisten ist stimmig und klingt prima facie plausibel.

Die Struktur meiner Gegenargumente ist empirischer und prinzipieller Art. Im ersten möchte mich dem Thema Verteilungskonflikt zuwenden und die Prämisse der „kulturellen Geschlossenheit“ aufgreifen. Prinzipiell und in der Geschichte ablesbar gibt es wenigstens drei Möglichkeiten, in denen Akteure eines Verteilungskonflikts miteinander umgehen können<sup>23</sup>:

1. sie haben ein gegenseitiges Desinteresse,
2. sie kooperieren miteinander,
3. sie verharren in einem andauernden Konflikt miteinander<sup>24</sup>.

Zusammengenommen mit der Geschlossenheitsprämisse würde man eigentlich eher erwarten, Kulturessentialisten entscheiden sich für Alternative 1. Denn warum sollte ein mehr oder weniger geschlossenes kulturelles System den Kampf mit anderen Kulturen aufnehmen, wenn es ständig nach Selbstgenügsamkeit strebt?

Bestimmte – vor allem linke – Kulturessentialisten antworten darauf mit der Bedrohungshypothese: behauptet wird, es gibt eine Kultur (die westliche), die alle anderen Kulturen – existenziell – bedroht. Abgesehen davon, dass hier zu klären wäre was „bedrohen“ meint<sup>25</sup>, gibt es auch

---

<sup>23</sup> Beispiele und empirische Belege für alle Alternativen lassen sich in der Geschichte genügend anführen.

<sup>24</sup> Zwei Dinge sind hier anzusprechen: 1) Interessanterweise schließen genau diesen Fall alle philosophischen und ökonomischen Theorien aus: dort gibt es immer ein Outcome, ein Ergebnis, welches als Endbedingung dient. 2) Der Begriff des andauernden Konflikts kann an dieser Stelle nicht genauer geklärt werden. Er schließt prinzipiell sowohl friedliche als auch kriegerische Auseinandersetzungen ein, unterstellt jedoch, dass letztlich alle andauernde Konflikte kriegerisch enden.

<sup>25</sup> So meinen manche, die *Mc-Donaldisierung* sei bereits eine kulturelle Bedrohung. Für Islamisten sei – so wird fernsehweise verbreitet – westliche Musik eine kulturelle Bedrohung.

hier wieder *verschiedene* Strategien für eine bedrohte Kultur, darauf zu reagieren:<sup>26</sup>

- sie arrangiert sich und passt sich an (Assimilation);
- sie entwickelt universalistische Theorien als Instrumente einer politischen Auseinandersetzung (Universalisierung);
- sie versucht die Oberhoheit zu erlangen (Dominanz);
- sie isoliert sich (Isolation).

Soweit mir ersichtlich, werden diese Alternativen von Kulturessentialisten noch nicht einmal ansatzweise in Betracht gezogen, was vermuten lässt, hier gehe es nicht um empirisch-deskriptive Betrachtungen, sondern schlichtweg um die Formulierung politisch-agitatorischer Parolen.

Die Missing links für eine Theorie des Kampfes der Kulturen ergeben sich dann wie folgt:

- sie erklärt nicht, warum es notwendig zu Konflikten der Kulturen kommt, wenn es – theoretisch wie empirisch – auch andere plausible Alternativen gab und gibt;
- und sie erklärt nicht, warum es notwendig zur gewaltsamen Austragung dieser Konflikte kommt.

#### 4. Eine Erklärung

Aus dem Vorigen sollte klar geworden sein, dass die Geschichte kulturessentialistischer Theorien bereits mit dem Kommunitarismus in den 70er Jahren und damit bereits *vor* dem Ende des Kalten Krieges und auch vor den gegenwärtigen Anti-Globalisierungskonflikten<sup>27</sup> beginnt.

Daraus könnte sich die Vermutung ergeben, es handele sich bei diesen Theorien weniger um deskriptive als um präskriptive Konzepte. Diese Vermutung klang bereits zuvor in der Kritik dieser Konzepte des öfteren an. Gestützt wird sie weiterhin durch den Umstand, dass es *empirisch grundsätzlich unentscheidbar* ist, ob die Theorie der Autonomie des Individuums oder die Theorie der Mitgliedschaft *wahr* – d.h. eine wahre Gesellschaftstheorie – ist.

---

<sup>26</sup> Siehe hierzu die Marginalitätstheorie von S. Rothman/S.R. Lichter: *Roots of Radicalism*, 1982.

<sup>27</sup> v. Pechmann macht diese Konflikte sogar erst Ende der 90er Jahre des letzten Jahrhunderts fest. Siehe hierzu seinen Artikel in diesem Heft.

## Die Alte Weltordnung: die Neugestaltung der Welt nach Kulturen

Kulturessentialisten wie Huntington könnten darauf mit dem Einwand entgegnen, ihre Theorien seien prognostisch. Dagegen lässt sich zunächst nichts Prinzipielles einwenden. Allerdings treten nahezu sämtliche kulturessentialistischen Betrachtungen als Empfehlungen auf, d.h. sie geben Anleitungen, wie zukünftige (politische) Handlungen auszurichten seien. Wir kennen für dieses Phänomen einen Begriff: *self-fulfilling prophecy*: Kulturessentialisten empfehlen den politisch Verantwortlichen ihre Handlungen so auszurichten, als ob es den Kampf der Kulturen bereits gäbe. Die Folge ist das aktive Betreiben von Konflikten/Kriegen unter eben dieser Losung. Möglich war und ist dies nur, weil der Kommunitarismus bereits in den 70er Jahren dafür den Boden bereitete. Die Transponierung amerikanisch-kommunitärer Strukturen auf die gesamte Welt erscheint den mittlerweile *kommunitaristisch entrenched* politisch Verantwortlichen als nicht allzu weiter Schritt, ja geradezu als selbstverständlich.

Damit ist jedoch der Kampf der Kulturen keine notwendige Entwicklung eines globalen Systems der Kulturen, also keine Eigenschaft dieses Systems, sondern die Folge einer interessegeleiteten, intendierten Politik.<sup>28</sup> Kulturessentialisten verwechseln damit die *besonderen, politisch-ökonomischen Interessen* mit den allgemeinen Bestimmungen von Kultur.

Ergebnis sind die Entwicklungen, die wir heute beobachten: der Aufstand indigener Gruppierungen und Gemeinschaften, die vom Verteilungsschema a priori ausgeschlossen sind. Diese Aufstände finden jedoch nur dort statt, wo zwei Bedingungen erfüllt sind:

1. diese Gemeinschaften müssen auf hinreichend große Kohäsionskräfte zurückgreifen können: in der fragmentierten Kulturlandschaft Afrikas fehlt es an solchen Kohäsionskräften; in Lateinamerika haben wir es mit lokalen, aufflackernden Aufständen indigener Gruppierung zu tun; allein im „Kulturraum“ Islam hat sich mit der islamistischen Strömung eine buchstäblich schlagkräftige, mit hoher Kohäsion ausgestattete Anti-Globalisierungsbewegung entwickeln können.
2. sie müssen explizit als Gegner der westlichen Globalisten „anerkannt“, d.h. sie müssen für sie von hegemonialem Interesse sein.

---

<sup>28</sup> Mit Luhmann gesprochen könnte man sagen: nicht das System ‚Kultur‘ besitzt das Konfliktpotenzial, sondern die Systeme ‚Politik‘ und ‚Ökonomie‘.

### Die Ideologie dabei

Es ist sicher richtig, dass bestimmte kulturelle Handlungsregeln mehr oder weniger die Fähigkeit besitzen, sich an die globalistischen Bedingungen anzupassen; dies setzt jedoch diese Kulturen nicht per se als kulturelle Entitäten in einen Konflikt zu anderen und macht Kulturen noch nicht zu den Hauptakteuren globaler Verteilungskämpfe. Es ist das eine zu sagen: „Hier sehe ich eine Gemeinschaft, deren Tradition und Geschichte diese oder jene Produktionsweisen hervorgebracht haben, und diese Produktionsweisen lassen sie global ins Hintertreffen geraten, da der Weltmarkt nach anderen Produktionsweisen fragt“. Das andere – wie von kommunitaristisch-kulturessentialistischen Theorien behauptet: „Hier sehe ich eine Gemeinschaft, und diese steht in einer globalisierten Welt sui generis in einem Konflikt mit allen anderen Gemeinschaften“.

Was im zweiten Fall aus dem Blick gerät ist schlichtweg der Umstand, dass es momentan *ein* ökonomisches System ist, das allen anderen von vorneherein die Bedingungen des Verteilungskampfes diktiert.

Die kulturessentialistischen Theorien unterstellen ein *Principle of Fairness*: sie argumentieren so, als ob alle Gemeinschaften tatsächlich gleiche und freie Ausgangsbedingungen haben<sup>29</sup>. Genau dies ist nicht der Fall.

Die ideologische fallacy des Kulturessentialismus ist – ähnlich wie im Kulturrelativismus – demnach exakt das, was er den universalistischen Theorien des Liberalismus immer vorgeworfen hat: nämlich anzunehmen, Gemeinschaften gingen von gleichen und fairen Startbedingungen aus. Während der Liberalismus dies jedoch als explizite und lediglich methodologische Prämisse<sup>30</sup> betrachtet, ist dies im kulturessentialistisch-kommunitaristischen Konzept implizit und als empirische Hypothese formuliert.

### 5. Die neuen ideologischen Konfliktlinien: Der Aufstand des Partikularen gegen die Universalismen und die Kritik

Die neuen Frontlinien der globalen Welt verlaufen ideologisch zwischen Universalismus und Partikularismus. Es geht um die schlichte Frage, ob

---

<sup>29</sup> Zur Erinnerung: J. Rawls hatte damals das Principle of Fairness als theoretische Hypothese formuliert und nicht als Teil einer deskriptiven Theorie.

<sup>30</sup> Dies meint etwa Rawls, wenn er sein System des Urzustands als Hypothese be- greift.

## Die Alte Weltordnung: die Neugestaltung der Welt nach Kulturen

wir in Zukunft Gemeinschaften als möglichst kleine Einheiten oder als möglichst große Einheiten schaffen wollen.

Die Vertreter partikularistischer Konzepte, die sich bis hinunter zur postmoderne Individualmonade vorgearbeitet haben, führen ins Feld, das Andere, das Nicht-Identische, das Besondere gegen das überformende Ganze zu verteidigen. Sie betonen, dass die Geschichte universalistischer Gesellschaftstheorien – Liberalismus, Libertinismus, Sozialismus, Marxismus – den einzelnen, statt ins Licht der Freiheit, in noch größere Knechtschaft geführt habe. Diesem Misstrauen gegen die großen Metaerzählungen nachgebend, wollen sie das Partikulare wieder in sein/ihr Recht setzen. Dazu gehöre zuallererst seine/ihre Anerkennung, zweitens das selbstzweifelnde Hinterfragen der eigenen Bedingungen und drittens das Ziel, das Andere aus dessen eigenen Bedingungen heraus zu verstehen. Im Aufstand gegen die Moderne sollen nach und nach alle universalistischen Konzepte und Normen als falsche Ideologien entlarvt werden. Zu diesen partikularistischen Konzepten gehören alle momentan „herrschenden Paradigmen“:

- Kommunitarismus und kulturessentialistische Theorien
- Cultural Explanation Theories
- Postmoderne.

Ihre Gegner sind die universalistischen Konzepte:

- Sozialismus, Marxismus
- Liberalismus
- Libertinismus
- Kritischer Rationalismus.

Das Feld partikularistischer Theorien ist dem gemäß sehr breit gestreut, lässt sich jedoch in zwei Gruppen einteilen:

- Der *politisch korrekte* Partikularismus: dieser argumentiert aus der ethischen Position eines globalen Pluralismus und wendet sich gegen jede Art von Hegemonialismus. Universalität wird hier dem Verdacht ausgesetzt, hegemoniale Geltungsansprüche durchzusetzen. Interessanterweise verschränken sich im politisch korrekten Partikularismus zwei Tendenzen: die Forderung *nach interkulturellem Pluralismus* mit der *nach intrakulturellem Uniformismus*: Das verwundert denn auch nicht, denn die pluralistische Forderung wird erst valide, wenn hinreichend abgrenzbare kulturelle Einheiten geschaffen sind.

- Der *hegemoniale* Macht-Partikularismus: dieser erklärt, dass mit dem Ende universeller Verteilungskriterien eben das Geltung besitze, was sich qua Stärke durchsetzen lasse. Paradigmatisch wird uns dieser Partikularismus zur Zeit von den USA um die Ohren gehauen.

Partikularistische Theorien waren angetreten, das Besondere *zu schützen*. War in der partikularistischen Tradition das Besondere stets im Überformen, in der *Minderheit*, dem Schutzlosen – kurz: dem Gegenstand von Herrschaft – gesehen worden, wird es im kulturessentialistischen Paradigma auch zur Rechtfertigung für Herrschaft verwendet: mit dem Ende der Wahlfreiheit gibt es jetzt eben *auserwähltes Besonderes*, das qua Macht Herrschaft über das Andere auszuüben berechtigt ist. Möglich wird dies nur – und das ist entscheidend –, wo eine allgemeingültige Theorie der Verteilungsgerechtigkeit *VORHER konterkariert wurde* und durch eine nur mit partikularem Geltungsanspruch ausgestattete ersetzt wurde – wie im Falle der kommunitaristischen Tradition.

Die aktuelle und uns nicht mehr lange beschäftigende Frage, ob die USA oder die UNO als Konfliktlösungsmedium einzusetzen sei, trifft hier ins Zentrum der Fragestellung: es geht darum, ob partikulare Interessen sich qua Macht durchsetzen oder universelle und allgemeingültige Standards und Verfahrensweisen zur Konfliktlösung herangezogen werden sollen.

Letztlich haben wir nur die Wahl zwischen zwei präskriptiven Pfaden: Der partikularistische Pfad der kleinen Einheiten hat bis dato viel zu Verständnis des Anderen und Besonderen geleistet; aber er bedarf einer universalistischen Korrektur, wollen wir nicht im Kampf aller gegen alle untergehen, in dem nur der Stärkere überleben wird. Es geht daher um eine Methodenfrage: Statt mit der prinzipiellen *Verschiedenheit* der Kulturen zu beginnen, sollten wir wieder mit der prinzipiellen *Gleichheit* der Gemeinschaften/Kulturen starten und von diesem Prinzip aus nach allgemeingültigen, universell anwendbaren, unparteilichen, öffentlichen, einstimmigen und entscheidbaren Kriterien suchen. Denn vom Standpunkt der Ethik ist das Besondere, wie Talente oder Glaubensüberzeugungen, zweitrangig.<sup>31</sup>

---

<sup>31</sup> Ansätze zu solch universalistischen Konzepten gibt es bereits in der interkulturellen Philosophie. Siehe dazu H. Kimmerle: „Auf der philosophischen Seite, auf die ich mich hier beschränke, gibt es Ansätze zu gemeinsamer Arbeit zwischen europäischen und afrikanischen Fachvertretern, die von dem Bewußtsein prinzipieller Gleichheit ausgehen. Es geht um einen Dialog im Sinne eines geduldigen und methodisch geleis-

## Die Alte Weltordnung: die Neugestaltung der Welt nach Kulturen

---

teten Aufeinander-Hörens und der Arbeit an gemeinsam interessierenden und organisierten Projekten. Eine interkulturelle Philosophie, die auf solche Weise entsteht, kann auf der Ebene interkontinentaler Multikulturalität zu einer prinzipiellen Gleichheit beitragen, auch wenn im ökonomisch-politischen und technologisch-zivilisatorischen Bereich Verhältnisse der Ungleichheit und der Abhängigkeit fortbestehen.“ (Multikulturelle Gesellschaft und interkulturelle Philosophie. Bemerkungen im Anschluß an einige Studienreisen nach Afrika südlich der Sahara, in: Widerspruch 21, 1991, 24).